Separatabdruck aus der „Zeitschrift für gerichtliche Medicin, öffentliche Gesundheitspflege u. Medicinalgesetzgebung“.

Geschichte, Pathologie und Therapie der Syphilis.

Von

Dr. A. Geigel,
Professor der Medicin und Vorstand der Polyklinik in Würzburg.

Würzburg 1867. (A. Stuber's Buchhandlung.)

Besprochen von

Dr. Leon Blumenstok,
emer. klin. Assistent und Gerichtsarzt beim k. k. Landesgerichte in Krakau.

Seitdem die Syphilis zu Ende des 15. Jahrhunderts ausbrach, wie die Einen meinen, oder grössere Dimensionen annahm, wie die Anderen glauben, erschöpfte man sich in medicinischen und historischen, gelehrten und ungelehrten Streitschriften, deren Zahl blos bis Ende des vorigen Jahrhunderts sich auf 2000 belief, in der Auffindung der Zeit und Oertlichkeit, denen man das Auftreten des äusserst unliebsamen Gastes zu verdanken habe. Länder und Erdtheile, Volksclassen und Völker stritten, wie einst die sieben Städte um Homer, jedoch mit dem bedeutsamen Unterschiede, dass Jeder die Priorität des Besitzrechtes dem Andern vindicirte. Die Einen wollten sie auf italischem Boden als exotische, von Frankreich aus importirte Pflanze emporgeschossen sehen (mal francese), die chevaleresken Franzosen hingegen wollten Niemanden an Höflichkeit nachstehen und verewigten den Namen der Stadt, vor deren Mauern sie mit der Syphilis besondere Bekanntschaft gemacht (mal de Naples); Andere warfen sie dem von Gott erkorenen, aber von den spanischen Majestäten ausgewiesenen Volke an den Kopf, vielleicht weil sie glaubten, die unappetitliche Krankheit müsse, wie etwa in unseren Tagen die Trichinose, von den Maranos (Schweinen) herrühren; bald suchte man ihren Ursprung an der nordafrikanischen Küste und landeinwärts unter den sonnverbrannten Aethiopen, bis man auf die praktische Idee verfiel, sich auf Kosten des frischentdeckten Westindiens, dessen Bewohner ohnehin von den spanischen Satrapen als von Gott und Natur verdammte Wesen bezeichnet wurden, sein Gewissen zu erleichtern. In gewohnter sarkastischer Weise verspottet Voltaire in seinem „Candide“ den gutmüthigen Glauben derer, die auf den amerikanischen Ursprung der Syphilis schwuren, indem er den Stammbaum eines Chancregeschwüres bis zur Wurzel, nämlich bis auf einen Gefährten Christoph Columbus', verfolgt. Gegenwärtig erscheinen die verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Krankheit auf zwei reducirt: nach der einen habe die Syphilis schon in uralten Zeiten bei den Indiern, Juden, Griechen und Römern existirt, nach der anderen sei der morbus novus, inauditus, nullis ante saeculis visus, totaque in orbe

terrarum incognitus erst mit Ende des 15. Jahrhunderts aufgetreten. Beide Ansichten sind durch gewiegte Forscher vertreten, welche die einschlägigen Stellen aus alten und mittelalterlichen Schriftstellern citiren, um sie nach eigener Anschauung auszulegen. Die Gegner benützen ein und dasselbe Materiale, um zu entgegengesetzten Schlüssen zu gelangen. Daher kommt es, dass man heutzutage in jedem Handbuche über Syphilis, das nur einigermassen die historische Seite berücksichtigt, einen und denselben Citaten begegnet, die man fast auswendig kennt und an deren verschiedenartigste Deutung man schon längst gewöhnt ist. Die Polemik ist eine rein philosophische geworden und mit haarspalterischen Grübeleien sucht man den gordischen Knoten zu lösen; ob zum Nutzen und Frommen des Leserkreises, für welchen diese Abhandlungen bestimmt sind, muss sehr in Frage gestellt bleiben. Wie wäre es denn, wenn man den Knoten mit dem Schwerte entzweihauen und mit Resignation die Ansicht des zwar unberufenen, aber genialen Laien Voltaire hinnehmen würde: die Syphilis habe mit den schönen Künsten das gemein, dass Niemand wisse, woher sie stamme.

Es soll aber damit keineswegs gesagt worden sein, dass wir den geschichtlichen Abriss einer Krankheitspecies in einem Lehrbuche für überflüssig halten. Dagegen müssen wir uns umsomehr verwahren, als wir die Ueberzeugung hegen, dass angesichts des fast allenthalben dürftig betriebenen Studiums der Geschichte dieser Wissenschaft es eine wahre Wohlthat ist, für den Studirenden sowohl wie für den Arzt, wenn der Kliniker seinem Werke eine nicht blos oberflächliche geschichtliche Skizze des Faches, das er vertritt, vorausschickt; wir wissen aus Erfahrung, wie willkommen dieselbe dem Leser erscheint, und bedauern, dass dies so selten und so unzulänglich geschieht. Und trotz dem Obengesagten halten wir auch in einer Monographie der Syphilis die Beachtung der geschichtlichen Seite für nothwendig, wenn das riesige Material gesichtet und unparteiisch dem Leser geboten wird.

Schon deswegen begrüssen wir das uns vorliegende Werk mit wahrhaftem Vergnügen. An Lehrbüchern und Compendien der Syphilis fehlt es zwar keineswegs. Jahraus jahrein rückt so mancher wohlgerüstete und erfahrene Kämpe in das Treffen, um entweder die Reihen seiner Vormänner zu verstärken oder die geistige Waffe gegen den Gegner zu schwingen; fast würde man glauben. die dichtgedrängte Phalanx bedürfe keines Succurses mehr. Dass dem nicht so ist, hat Verf. zu zeigen verstanden. „Unbeabsichtigt, langsam aus Vorlesungen und den hiezu führenden Studien entstanden, hat das vorliegende Buch keine andere Berechtigung seiner Existenz, als seine Form. Denn so lässt sich jederzeit das Alte umbilden, dass es von Neuem vielleicht Aussicht hat, mit Vortheil von Mehreren gelesen zu werden," sagt er uns in seiner Vorrede, und weiter: „Ueber die herkömmliche Systematik hat man sich kühn hinweggesetzt." In der That glauben wir, der kühne Sprung hat des Lohnenden genug. An die strenge, fast pedantische Systematik der medicinischen Autoren, an die verschiedenen Abschnitte und Capitel, Abtheilungen und Unterabtheilungen bis zum Ueberdrusse gewöhnt, werden wir von einer musterhaften Beherrschung und Behandlung des Stoffes entzückt, von einer seltenen Frische der Diction angehaucht, die uns stärkt und zu erneuerten Kraftanstrengungen aneifert; es ist uns wohl zu Muthe wie dem müden Wanderer, der nach Zurücklegung eines weiten, einförmigen Weges einen Hain betritt, der ihm Ruhe und Schatten gewährt.

Das Werk besteht aus einzelnen Abhandlungen, 19 an der Zahl, deren jede an und für sich ein vollkommen abgerundetes Ganzes bildet.

In dem ersten, „morbus gallicus" betitelten Aufsatze werden wir ohne weite Umschweife in die Symptomatologie der Krankheit eingeführt, wie sie in den ersten Jahren ihrer grossen Ausbreitung von den Zeitgenossen beobachtet und beschrieben wurde. Diese auf eigenem Quellenstudium des Verf. beruhende Abhandlung liefert uns den Beweis, wie richtig die damaligen Aerzte den grossen Symptomencomplex aufgefasst haben, und gewährt uns durch die schöne Zusammenstellung der aus zahlreichen Autoren geschöpften Einzelheiten ein wahrhaft klinisches Bild der Krankheit; wir wähnen uns für einen Augenblick zurückversetzt in jene entfernte Zeit, um am Schmerzenslager eines im Dienste der Venus harsch Gewordenen Symptome und Verlauf des Leidens abzulauschen, so lebhaft ist die Schilderung gehalten. In den hierauf folgenden „Meinungen über Alter, Ursprung und Wesen der Krankheit" finden wir eine literarhistorische Skizze der vielen und verschiedenen Ansichten, die sich bis auf unsere Tage geltend gemacht haben. Es ist eben ein Verdienst des gelehrten Verfassers, dass, wenngleich er zu denjenigen hinneigt, welche die Geburt der Syphilis in das letzte Decennium des 15. Jahrhunderts versetzen, er dennoch allen Anschauungen die gerechte Würdigung widerfahren lässt und dem selbstständigen Urtheile des Lesers nicht vorgreift. Nur muss es uns sehr befremden, wie Verf. nach all' dem dazukömmt, die Simon'sche Hypothese, dass die Syphilis die Tochter der Lepra sei und unter Umständen wieder ihre Mutter werden könne, eine vielversprechende und ungezwungene zu nennen. Uns scheint diese Hypothese nicht besonders viel zu verheissen, denn abgesehen davon, dass die objective Giltigkeit dieser Anschauung kaum je erwiesen werden kann, finden sich in den von Simon bereits angeführten Gründen Anhaltspuncte genug, um den künstlichen Bau über den Haufen zu werfen. Wohl weiss die Weltgeschichte zu erzählen, wie ein streitbarer Savoyerfürst, der Regierungsgeschäfte müde, seinem Sohne Land und Thron übergab, bald darauf aber der Unthätigkeit überdrüssig sich von Neuem huldigen liess — aber kennt auch die Pathologie Abdicationen der Eltern zu Gunsten ihrer Kinder? Und was berechtigt uns zur Annahme, die alternde Dame Lepra wäre so freundlich gewesen, ihr Scepter dem herangewachsenen Fräulein Syphilis in den Schooss zu legen, um dasselbe bei Gelegenheit zu requiriren? Sollen wir Simon auf's Wort glauben, wenn er wissen will, dass die majorenn gewordene Syphilis in manchen schwachen Momenten ein zartes Verhältniss mit dem Tripper unterhalte? Und ist die Lepra der Jetztzeit etwa jener pathologische Maulesel, der diesem illegitimen Connubium entsprungen? Wollten wir uns bestreben, in der Pathologie einen gothaischen Kalender einzuführen, so dürften wir uns auch vielleicht nach der Hinterlassenschaft der orientalischen Pest umsehen und mit Bangigkeit den Epigonen der asiatischen Ruhr entgegensehen. Wozu würde aber all' dies führen?

In der Abhandlung „Venus vulgivaga" begegnen wir einem zwar traurigen, aber wunderschönen Bilde der geschlechtlichen Extravaganzen im Alterthume und Mittelalter. Verf. will den Beweis liefern: „dass der eigentliche Grund und Boden für Entstehung und Verbreitung venerischer Krankheiten, eine fabelhafte Unsittlichkeit, zu keinen Zeiten und wohl am wenigsten in den Jahrhunderten vor dem Ausbruche der Lustseuche als solcher brachgelegen." Diese Arbeit ist aber so gelungen und gediegen, dass wir uns abwechselnd bald von einem Gefühle der Entrüstung und Beschämung ob der gräuelhaften und thierischen Verirrungen des menschlichen Geschlechtes ergriffen und deprimirt, bald aber gehoben und angenehm berührt fühlen durch die schwungvolle und meisterhafte geschichtliche Schilderung, wie sie den Grossmeistern der Geschichte kaum zur

Unehre gereichen würde. Was aber dabei besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist der unparteiische Standpunct, den Verf. einnimmt, und die Wahrheitstreue, mit der er so Manches berichtet, was ein Anderer aus gewissen Rücksichten vielleicht eher todtgeschwiegen hätte Der Leser wird hier die Reversseite des ascetischen und strenggläubigen Mittelalters mit folgenden Meisterzügen gezeichnet finden:

„Steigen wir in die finsteren Zeiten des Mittelalters herunter, so begegnen wir nicht mehr den heiteren Lebensanschauungen des Heidenthums, das in Bacchus und Venus die Gottheit verehrte und im Genusse selbst eine Art religiöser Befriedigung fand; im Gegentheile, ein düsterer, jedem irdisch Schönen grundsätzlich feindlicher Geist hat sich der Zeiten bemächtigt, der echt menschliche Beziehungen, wie die der Geschlechter zu einander, nicht nur ihres ursprünglich natürlichen Schmuckes beraubt, sondern verdächtigt, ja lieber ausrotten möchte, und in diesem fanatischen Bestreben das Castratenthum des Alterthums durch ein moralisches Eunuchenreich in unzählbaren Klöstern zu ersetzen strebt.“ — — — „Das Fleisch war getödtet. Fromme Processionen wandelten über dem Staube des stolzen Roms, Staub und Knochen heiliger Männer empfingen den Tribut fremder Pilger. Und als nun das Ringen beendet war, als der Menschengeist aller Fesseln des Weltlichen sich entledigt hatte, da fand er sich selber der Wurzeln seiner Kraft beraubt, da war er für Jahrhunderte gelähmt in der starren Form des allein seligmachenden Glaubens. Aber auf dem Grunde der jetzt hereinbrechenden purpurnen Finsterniss regte sich noch die alte Sittenlosigkeit, kaum erträglicher geworden, je mehr sie die frivole, aber ursprünglich naive Nacktheit verlassen und sich mit dem Gewande der Heuchelei oder einer bestialischen Rohheit bedeckt hatte. Wirklich ermächtigen die Thatsachen, das Mittelalter, namentlich nach den Kreuzzügen, in einem enormen Grade von Zuchtlosigkeit und, einige kleine Handelsstaaten kaum ausgenommen, von Barbarei sich vorzustellen. Unablässig rollte die Sturmflut fanatischer Schwärmer und mehr noch roher Abenteurer an den Orient heran; wen Schwert oder Pest verschonte, der ging in der entsittlichenden Nähe byzantinischer Entartung und orientalischer Ueppigkeit zu Grunde. Die Wenigsten sahen ihre Heimat wieder, in der, wie Sprengel richtig hervorhob, die Zahl der Männer sich erheblich vermindert und ein Missverhältniss beider Geschlechter sich entwickelt hatte.“

Die darauffolgenden vier Aufsätze behandeln den Tripper, u. z. dessen Geschichte, Pathogenie, Pathologie und Therapie. Wenn gegen die Existenz der Syphilis im Alterthume gewichtige Bedenken obwalten, so steht es hinsichtlich des Trippers ausser allem Zweifel, dass derselbe seit Menschengedenken vorhanden und bekannt war. Angefangen von Moses, dem grossen Sanitätsgesetzgeber, der seiner als unreinem fluxus seminis zu wiederholten Malen gedenkt, bis auf den Specialisten Ricord, der die Nichtidentität des Trippers und der Syphilis lehrte, ist derselbe verschiedentlich benannt und gedeutet worden. Bald warf man ihn mit dem Ausflusse des krankhaft veränderten Samens zusammen (mixtura seminis), bald wurde der Ausfluss nach Analogie der Menstruation als etwas Ueberflüssiges erklärt, dessen Zurückhaltung dem Organismus nur Schaden bringen könnte (eine besonders für gewisse Stände sehr praktische und beliebte Auslegung), bald schwang man auch auf diesem Felde das Panier des Dualismus (gonorrhoea francigena, gallica et non gallica).

Was die Entstehungsursachen des Trippers anbelangt, so legt Verf. mit vollem Recht das meiste Gewicht auf die Disposition, die um so stärker hervortritt, je neuer der krankmachende Reiz ist, die sich aber durch Gewöhnung abstumpft. „Es gehört zur täglichen Erfahrung, dass

junge Leute gleich bei dem ersten verdächtigen Coitus, den sie ausüben, sich verbrennen, während der des illegitimen Umganges gewohnte Aeltere ungestraft dieselbe Person gebraucht; dass im Verkehr mit einem und demselben Frauenzimmer unter mehreren Männern nur einer oder der andere angesteckt wird; dass kleine Diebstähle in dem Territorium Dritter, die selbst gesund blieben, wo Alles sicher schien, mit einer Gonorrhoe gebüsst werden; dass endlich genothzüchtigte unreife Mädchen mit der Gewaltthat, Jungfrauen mit der Defloration, Neuvermälte in der Brautnacht durch die letzten Reste einer längst versiecht geglaubten Secretion der männlichen Harnröhre die Ansteckung erleiden, während die gegerbten Vaginen abgehärteter Gassendirnen unbehelligt allen Insulten des Matrosenpöbels trotzen."

In der „Pathologie des Trippers" gibt uns Verf. einen gedrängten, aber ausreichenden Abriss der Krankheitsform sammt ihren Complicationen und Folgezuständen bei beiden Geschlechtern. Hier müssen wir aber zwei Stellen hervorheben, hinsichtlich derer wir mit ihm nicht ganz übereinstimmen können. Wir glauben erstens, dass Verf. der Analogie zu Liebe etwas zu weit gegangen sei, wenn er der Epididemitis gonorrhoica des Mannes eine Oophorithis gonorrhoica des Weibes an die Seite stellt. (Seite 89: „Auch bei Weibern werden manchmal analoge Erscheinungen beobachtet, welche auf eine ähnliche Betheiligung eines Eierstockes, Oophoritis gonorrhoica, schliessen lassen.") Zwar kommen Entartungen des Eierstockes bei öffentlichen Dirnen recht häufig vor, wie schon Parent-Duchâtelet zu berichten wusste, aber Entzündungen dieser Organe dürften schwerlich oft genug im Gefolge der Gonorrhoe beobachtet worden sein, dass sie die Gleichberechtigung mit jener des Nebenhodes beanspruchen könnten. Zweitens wird bei der Conjunctivitis gonorrhoica angegeben, dass dieselbe durch Uebertragung des Trippersecretes auf die Conjunctiva auch bei dem Durchtreten des Kindes durch die Vagina entstehe. Diese Annahme ist jedenfalls zu allgemein und etwas unklar hingestellt, so dass sie zu einem irrigen Schlusse verleiten könnte. Die Möglichkeit, dass das Kind beim Passiren der Vagina trotz dem Verschlusse der Lider etwas von dem mütterlichen Vaginalsecrete in die Conjunctiva seines Auges bekömmt, lässt sich zwar nicht absolut leugnen, sicher ist es aber, dass die Infection am häufigsten auf andere Weise zu Stande kömmt. Der minder Erfahrene könnte überdies aus den wenigen Worten des Verf. folgern, dass jedes Kind, welches eine blennorrhoische Vagina passirt, nothwendigerweise eine Conjunct. gonorrhoica zum Angebinde erhält. Dies ist aber zum Glücke für den jungen Weltbürger bei weitem nicht der Fall. Es muss nämlich vor Allem in Betracht kommen, dass die Conjunctiva für das Trippersecret weit weniger empfänglich ist als für jenes einer anderen blennorrhoischen Bindehaut; in zweiter Reihe aber gilt auch hier, was oben bezüglich der Disposition gesagt wurde. Daher kommt es, dass die Conj. gonorrhoica, bei Erwachsenen ohnehin selten, noch viel seltener bei Neugebornen auftritt, und dass die sogenannten Ophthalmoblennorrhoen neonatorum eigentlich nur als ein Collectivbegriff für verschiedene Conjunctivalleiden der Neugebornen aufzufassen ist, zu denen der einfache Catarrh und die Blennorrhoe in verschiedenen Nuancen das grösste Contingent stellen, während die eigentliche Pyorrhoe sich äusserst rar macht. Wir haben in einigen hundert Fällen von Blennorrh. neonat. kaum 10 Perc. gesehen, die diesen Namen verdienen, und im Ganzen etwa 10 Fälle von Pyorrhoe; die meisten waren Catarrhe und geringgradige Blennorrhoen, die in wenigen Tagen günstig verliefen.

In der Behandlung des Trippers ist Verf. durch und durch rationell; er bricht den Stab über die Abortivmittel und plaidirt mit vollem Rechte

für ein vorwiegend exspectativ-symptomatisches Verfahren. Dafür können wir ihm aber in seinem Anlaufe, den Copaivabalsam wieder einzubürgern, keineswegs secundiren, und dies nicht aus dem Grunde, weil uns die Wirkungsweise dieses Mittels unbekannt ist, sondern weil wir an dem Grundsatze festhalten, dass man einem localen Leiden auf möglichst kurzem Wege an den Leib rücken müsse; wir könnten auch nicht begreifen, warum Verf., der, wie wir später lobend hervorheben werden, den weichen Schanker streng local behandelt, beim Tripper die Schleimhaut des Intestinaltractes büssen lässt für die Sünden ihrer Collegin in den verborgenen Regionen. Wenn Verf. zu Gunsten der Conjunctivitis gonorrhoica abweicht von seinem Grundsatze: „wir können warten," so können wir ihm nur beipflichten, müssen aber daran erinnern, dass man in neuerer Zeit von der Neutralisirung des Cauteriums durch eine Kochsalzlösung abgekommen ist, und dass die Verklebung der Lider mit Pflasterstreifen dem gesunden Auge keinen hinlänglichen Schutz gewährt; diesen zu leisten vermag einzig und allein der von Graefe empfohlene hermetische Collodiumverband.

Die Geschichte, Pathologie, Pathogenie und Therapie des Schankers finden wir in den darauffolgenden vier Aufsätzen abgehandelt. Geschwüre an den Geschlechtstheilen oder Schanker im weitesten Sinne gab es zu allen Zeiten unter verschiedenen Benennungen (Anthrax, Cancer, Caries, Caroli); auch hier unterschied man bald nachdem die Syphilis zur Weltseuche geworden, eine Caries gallica et non gallica, und war somit unserem jetzigen Standpuncte nahegerückt. Nachdem uns nun Verf. ein vollständiges Krankheitsbild des weichen, indurirten und phagedänischen Schankers gegeben, rollt er vor unseren Augen das Actenfascikel auseinander, welches die Geschichte des Kampfes zwischen Unitariern und Dualisten enthält: wir sehen da durch eine geraume Zeit die Fahne Ricord's flattern, die aber nach und nach in Fetzen geht, getroffen von den Hieben der Dualisten, welche das Feld behaupten; aber schon erheben die Unitarier wieder ihr Haupt, zu neuem Kampfe gerüstet. Dem hartbedrängten Dualismus führt Rollet ein kleines Fähnlein zu Hilfe, es tobt der Kampf, die Niederlage des Dualismus erscheint möglich, aber nicht wahrscheinlich.

Bei der Therapie des weichen Schankers im Beginne des Leidens spricht Verf. der Abortivcur das Wort, von der er jedenfalls gute Erfolge erwartet; in späteren Stadien tritt die locale, methodische Behandlung in ihre Rechte. Wenn nun Verf. billigerweise von einer allgemeinen Cur nichts wissen will, so scheint er uns doch zu scrupulös vorzugehen, wenn er auch bei der localen Behandlung sorgfältig die Mercurialien vermeidet.

Den Bubonen sind drei Abhandlungen gewidmet. Wir hätten hier nur hervorzuheben, dass Verfasser drei Arten, nämlich der sympathischen, virulenten und indolenten (rosenkranzförmigen) Bubo unterscheidet, und den boubon d'emblée gleich vielen anderen Syphilidologen verwirft. Den Einstich räth Verf. so klein als möglich zu machen und die Entleerung durch Fingercompression zu befördern. Hierauf folgt ein sehr gelehrter Tractat über Feigwarzen, wobei Verf. mit scharfem Kennerblicke die einschlägige alte und mittelalterliche Literatur durchmustert; wir müssen aber sehr bedauern, wegen des uns karg zugemessenen Raumes nicht in die nähere Würdigung dieser Arbeit eingehen zu können.

Nun betreten wir den engeren Rayon der Syphilis. Hier finden wir eine Abhandlung über das syphilitische Virus, dessen Quelle und Träger, über die Uebertragbarkeit des Virus durch die Vaccination, über den Modus und Hergang der Contagion (auf Grund der von Rinecker aufgestellten Sätze); nach genauer und erschöpfender Erwägung aller Um-

stände kömmt Verf. zu dem Schlusse, dass die Syphilis als eine Krankheit gedacht werden könne, deren Contagium, einmal und irgendwo entstanden, gar nicht flüchtig, vollkommen fix, zwar äusserst torpider, aber langlebiger Natur ist und zu seiner Weiterverbreitung nur so günstige und engbegränzte Voraussetzungen erfordert, wie sie allerdings in dem gewöhnlichen Umgange der Menschen neben dem stillen und dem innigen Verkehre der Familie am realsten durch den Coitus erfüllt werden. — Die endemischen Syphiloide werden als Beweis für die Unabhängigkeit der Syphilis von den geschlechtlichen Functionen an sich angeführt. Die Schilderung der Gummigeschwulst beschliesst diesen Aufsatz, der zwar im Ganzen genommen nichts Neues bietet, aber, um mit Verf zu sprechen, das Alte umbildet, damit es mit Vortheil gelesen werde.

Nun kömmt Verf. wieder einmal auf den Ursprung und das Alter der Syphilis zurück. Anfangs die bescheidene Mittlerrolle spielend, verlässt er nun, nachdem er im Vorhergehenden gründlich nachgewiesen hat, dass Tripper, Geschwüre an den Genitalien, virulente Bubonen und Feigwarzen im Alterthume und Mittelalter nicht ungewöhnlich waren, und sich für berechtigt hält, den unumstösslichen Beweis geliefert zu haben, dass von der constitutionellen Syphilis in jenen Zeiten keine Spur zu finden sei, seinen unparteiischen Standpunct, lässt sein Visir fallen, proclamirt die Neuheit der Syphilis und verlegt ihren Geburtstag in's Frühjahr 1495. Zwar konnten wir es der Beweisführung und Auslegung der citirten Stellen von Seite des Verf. nach und nach absehen, dass er in logischer Consequenz zu diesem Schlusse gelangen werde; wir hätten es aber vorgezogen, wenn er dieses Capitel ebenso wie jenes über den amerikanischen Ursprung der Krankheit doch mit einem Fragezeichen abgeschlossen hätte. Denn so sehr wir auch dem grossen Fleisse des Verf., den er bei der Sammlung und Sichtung des Materials an den Tag gelegt, Anerkennung widerfahren lassen, so hoch wir auch sein geschichtliches und philosophisches Wissen schätzen, können wir doch nicht seine Ueberzeugung theilen, dass sämmtliche gegnerischerseits angeführten Stellen theils gar nichts beweisen, theils als spätere Zusätze anzusehen seien. Es fällt in der That schwer, einem Zeitgenossen, wie z B. dem Krakauer Chronicisten Mathias v. Miechow, dem Leibarzte dreier Könige, der selbst in Padua studirte, nicht zu glauben, wenn er berichtet: Morbus gallicus a. D. 1493 in Mauretania, Caesarea, Hispania apparuit. Et anno sequenti in Italiam et Franciam venit. Deinde pedetentim ad orientales processit regiones. Verf. macht aber auch schon eine kleine Concession, indem er von „Anfängen und früher niedergelegten Keimen“ spricht, die durch den Kriegszug Carls von Frankreich angefacht wurden; wozu also so genau Jahr, Monat und fast den Tag der Geburt bestimmen? Hervorheben müssen wir noch, dass Verf. — freilich im Widerspruche mit seiner früheren von uns besprochenen Aeusserung — die Ableitung der Syphilis aus der Lepra verwirft; die Widerlegung des nach Simon auch umgekehrt stattfinden sollenden Verhältnisses ist zwar nicht gegeben, erscheint uns aber auch überflüssig, nachdem die Theorie in dieser Beziehung ohnehin durch die neueren Forschungen Hebra's und Sigmund's gerichtet ist.

In der „Pathologie der Syphilis“ erhalten wir eine ausführliche und classische, topographisch geordnete Beschreibung jener vielköpfigen Hyder, die alle Systeme des menschlichen Körpers durchwühlt. Ebenso erschöpfend und klar behandelt Verf. die hereditäre Syphilis, gestützt auf die neuesten Forschungen Bärensprung's, Hutchinson's u. A.

In dem letzten, der Therapie der Syphilis gewidmeten Aufsatze gibt Verf. wieder einen geschichtlichen Abriss der bisherigen Heilmethoden, bespricht die Syphilisation, die er als eine interessante historische

Begebenheit zu den Todten legt, und zieht mit kräftigen Worten gegen die „gleissnerische Scheu“ los, welche der „moderne, viel regierende, aber auch für Vieles verantwortliche“ Staat gegen die Bewachung der Prostistution empfindet. Die Behandlung, die Verf. anwendet, ist einfach; sie beschränkt sich auf Sublimat, Injectionen, Zittmann'sches Decoct und Jodkali.

So wären wir nun am Ziele unserer Wanderung angelangt. Gleichgiltig gingen wir an's Lesen des Buches und nur ungern legen wir es aus der Hand. Wir können aber ohne Uebertreibung erklären, dass wir dasselbe nicht nur als Product einer emsigen, gewissenhaften Forschung und einer durch hohe Bildung geläuterten Erfahrung ansehen, sondern zugleich als Muster der Stylistik und einer in Deutschland leider selten zu findenden frischen und angenehmen Darstellungsweise allen Jenen warm anempfehlen, die nach echter Wissenschaftlichkeit streben und den Ehrgeiz in sich tragen, auch einmal mit ihren Arbeiten vor die Oeffentlichkeit zu treten. Zur Beruhigung derjenigen aber, die sich vorwiegend nach der praktischen Seite umsehen, diene die Bemerkung, dass dem vorliegenden Werke auch die obligaten Receptformeln nicht abgehen.

Wenn wir noch more majorum auch der Verlagshandlung ob der schönen Ausstattung des Buches unsere Anerkennung zollen, so erfüllen wir nur eine angenehme Referentenpflicht.

Im Selbstverlage des Verfassers. — Druck von L. Sommer.